

Deutsche Post

Organ des
„Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“
und der „Deutschen Selbsthilfe“.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postzug nach auswärtigen einschließlich Zustellungsgebühren vierfach 1.35 M. — Bezugspreis für Mitglieder des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“, der „Deutschen Selbsthilfe“ und der „Gewerkschaft Christlicher Arbeiters“ 10 Pf. für das Werkjahr.

Schriftleiter: Adolf Eichler und Friedrich Flierl
Lodz, Evangelische Straße 5.
Sprechstun: Dienstags von 11—12 Uhr
Zeitungsausgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.
Anzeigennahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 10 Pf. für das sechsgepaarte Kleinzeit.

Nr. 17

Sonntag den 23. April 1916

2. Jahrgang

Deutsche Ostern in Polen.

Prüfung, Leid und Sterben gehen vorüber, das Leben — Auferstehung, Neuerwerden, Ostern — liegt über Winter und Tod.

Schwer war die große Leidenswoche des Deutschtums in Russland, der furchtbare, von den Feinden Deutschlands herauftschworene Krieg. Zehntausende unserer Volksgenossen schwanden in der Verbannung, Tausende sind auf dem Transport oder fern, in Innerrussland, umgekommen, haben schuldlos den Opfer Tod am Wege erlitten. Viele von uns, die durch das rasche Vorbringen der deutschen Truppen dem leichten russischen Vernichtungstaumel entgangen sind, seufzen unter der Qual der Ungewissheit über das Schicksal ihrer Lieben, unter Not und Entbehrung.

Übermenschlich schwer war der Kampf gegen die Geister der Furcht vor einer Russenwiederkehr, gegen die lebenslähmende Müdigkeit und Mutlosigkeit, bis es gelang, eine neue deutsche Gemeinschaft zu bilden, die zu hoffen wagt. Nun aber kommt uns die herrliche Osterbotschaft zu Hilfe, die wie wärmender Strahl in jage Herzen fällt, Tausende und Abertausende zu neuem Leben weckt, die Botschaft, die das deutsche Volk uns dargebracht hat durch den Mund seines Kanzlers. „Kann er (der Feind) wirklich annehmen, Deutschland werde jemals freiwillig die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen den baltischen See und den wohlynnischen Sumpfen der Herrschaft des reaktionären Russland wieder ausliefern?“ Welch herrlich erhabende Worte für uns. Was für ein Ausblick eröffnet sich da! Unsere deutsche Arbeit, die wir bisher, manchmal ohne sonderliche Hoffnung, einfach, weil wir sie für unabsehbar notwendige Pflicht halten, verrichteten, wird auf eine neue feste Grundlage gerückt, wir sehen die Sonne wieder! Und nicht weniger Trost und Ermutigung sind die andern Worte: „Unser Recht und unsere Pflicht ist es, von der russischen Regierung zu verlangen, das gegen alles Menschenrecht begangene Unrecht wieder gut zu machen, unseren verfolgten und gepeinigten Landsleuten den Weg aus der russischen Knechtschaft zu öffnen“. Dass dies gesagt ist nicht nur in bezug auf die deutschen Staatsangehörigen, sondern ausdrücklich auch auf die Deutschen russischer Untertanenschaft, das gibt uns Kraft, auszuhalten, bis der große Tag der Entscheidung kommt.

Deutschland wird nicht besiegt werden. Täglich offenbart sich die wunderbare Kraft unseres alten Muttervolkes. Es trägt die Karwoche der Menschheit mit unendlicher Geduld, seine Jugend ist opfer- und todbereit. Und dieses Volk ist unser Schutz und Schirm! Das sollten wir nicht frohe Osterbotschaft nennen?

Wir arbeiten mit Erfolg daran, unsere deutsche Gemeinschaft, die im Deutschen Verein für Lodz und Umgegend feste Gestalt gewonnen hat, zu stärken. So feiern wir zuversichtlich deutsche Ostern.

Deutsches Leben in Tomashow.

Über die Erlebnisse und Erfahrungen der Deutschen in Tomashow während des Krieges wird in einer späteren Nummer zu reden sein, unser heutiger Bericht über die Gründung einer Ortsgruppe Tomashow des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ sei vorausgeschickt, doch in der vor dem Krieg mit Lodz in reicher Verbindung stehenden Stadt die Zahl der deutschen Bewohner geringer geworden ist. Die Verschickung deutscher und österreichischer Untertanen, auch älterer, nicht militärischer Leute, durch die Russen, die Abwanderung von Angestellten, Handwerkern und Arbeitern hat dazu beigetragen. Die monatelange Nähe der Front, das Erwarten einer nochmaligen Wiederkehr der Russen, veranlaßte, ebenso wie anderswo, manche sonst gute Deutsche, ihre deutsche Art und Gesinnung nicht offen zu zeigen. Seit Kriegsausbruch ist denn auch das deutsche Vereinsleben fast vollständig tot. Und auch heute noch, da die Furcht vor einer Russenwiederkehr nicht mehr die Gemüter beherrscht, die jüngst geäußerten Worte des Reichskanzlers allüberall wie eine Auferstehungsbotschaft wirken, gibt es noch Deutsche, die sich festgesessen haben in den Begriff der Untertanentreue, die von den Russen durch tausend Uebeltaten an den friedlichen Deutschen in ganz Russland geschmäht, verachtet und zerrissen worden ist. Dagegen gibt es aber auch schlichte Leute aus dem alteingesessenen Bürgerstamm, Söhne und Enkel jener Männer, die dereinst hierhergerufen wurden, deren Fleiß und Tüchtigkeit dieses unser Industriegebiet seinen Aufschwung dankt, sie sind zu neuer Arbeit für ihr Volkstum freudig bereit. Ihre Zahl ist vorläufig nicht allzu groß, aber sie wird wachsen, weil die Zeit allen deutschen

Bestrebungen zu Hilfe kommt. An den Tomashower Deutschen ist weniger gearbeitet worden als an den Deutschen in Lodz. Militärgeistliche, Männer wie Willigmann und Althaus, fehlten dort. Was ist hier in Lodz durch Predigt und Vortrag, durch Wort und Schrift nicht alles gewirkt worden! Wie arm dagegen ist das geistige und völkische Leben der Gegenwart in Tomashow!

Unter solchen Voraussetzungen hatten wir einen sehr geringen Besuch der übrigens sehr spät, am Sonnabend und Sonntag morgen, öffentlich bekannt gemachten Versammlung erwartet, die am Sonntag nachmittag im Saale des Hotels Krause stattfand. Als der Besuch dann doch ein guter war, waren wir freudig überrascht. Herr Wilhelm Pätz, Lodz, ein geborener Tomashower, eröffnete die Versammlung. Herr Kaufmann Beier, der von den Russen verschickt worden war, mit anderen Leidensgenossen aber seit längerer Zeit wieder in Tomashow weilt, wurde zum Verhandlungsleiter gewählt. Er berief später zwei Beisitzer und zum Schriftführer der Versammlung Herrn Stadtsekretär Frankel. Der Schriftführer des Hauptvereins in Lodz, Redakteur Flierl, machte die Anwesenden mit der Gründung des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend und der von ihm bereits geleisteten Arbeit bekannt und beantwortete die Fragen, die von Abwartenden und Bedenklichen den Gründern des Vereins entgegengehalten wurden. Er wies auf den hohen Einfluss hin, den das Deutschtum hierzulande vor nicht allzulanger Zeit hatte und erklärte die Ursachen für das Zurückgehen dieses Einflusses. Was er von Tomashower Deutschen über das Kleinerwerben des deutschen Angestellten- und Meisterstamms in den letzten Jahrzehnten, vom Stillerwerben des deutschen Gesellschaftslebens gehört habe, bestätigte die Erfahrungen, die man anderswo gemacht habe. Dann verbreitete er sich des längeren über die gegenwärtige Lage des Deutschtums und über seine Aussichten für die Zukunft. Wie auch die künftige politische Gestaltung, über die heute nicht zu reden ist, sein werde, immer wird es notwendig sein, daß die Deutschen bestrebt sind, zur Wahrung ihrer Art, Sprache und berechtigten Interessen zusammenzuhalten. Die alte Zeit, da der rollende Rubel altverbrieft Rechte, wenn sie bedroht waren, neu erkaufen konnte, ist vorüber, die Zeit der Selbstverwaltung und der Mehrheitsentscheidungen sei angebrochen, in Zukunft werde auch der einfache Mann seine Stimme erheben dürfen. Dieser an sich erfreuliche Wandel der Verhältnisse könne aber auch Gefahren im Gefolge haben, wenn die Deutschen nicht bewußt an ihrer Stärke arbeiten. Der Deutsche Verein erstrebe dies durch einen Zusammenschluß. Seine völkischen, nicht politischen Aufgaben wolle er durch Inangriffnahme kultureller und wirtschaftlicher Arbeit erfüllen. Der Redner berichtete dann über die glänzende Entwicklung des Vereins, der nach sechswöchentlicher Arbeit bereits über 4500 Mitglieder zähle, eine Zahl, die sich von Tag zu Tag vergrößere. Besonderes Interesse erweckten die Ausführungen über die Einrichtung der Lesehalle, der Stellenvermittlung, der Rechtsaustellungsstelle und über die Arbeit des Einkaufs- und Verbrauchsvereins „Deutsche Selbsthilfe“. Er riet den Tomashower Deutschen, im Anschluß an die Ortsgruppe eine Wirtschaftsabteilung zu bilden. Zum Schlusshat er die Versammlten, ihre Meinungen fundzugeben.

Herr Kaufmann Beier ersuchte dann um Vorschläge für den Vorstand. Wählten wurden folgende Herren: als 1. Vorsitzender Kaufmann Max Förster, als 2. Vorsitzender Kaufmann Max Förster, als Schriftführer Kaufmann Gustav Hunke, als Schatzmeister Kaufmann Albert Beier, als Beisitzer Kaufmann Albert Rüdiger und Fabrikant Rudolf Piesch. In den Ausschuss, der noch ergänzt wird, wurden gewählt die Herren Spinnmeister Peter Jerusalem, Webmeister Theodor Schenker, Bäckermeister Moritz Barthold, Kaufmann Bruno Mutschke, Fabrikant Emil Jaikner, Kaufmann Hugo Matys, Webmeister Karl Bathelt und Kaufmann Wilhelm Grunert.

Bon den deutschen Kolonien jenseits der Weichsel.

Von Prediger P. Wunderlin.

(Schluß statt Fortsetzung.)

3. In die Verbannung.

Dort in Block habe ich nun noch manches von den Maschwern erfahren. Viel Trauriges, aber auch manches Schöne. Sehr Trauriges. Ihre Flucht geschah mitten im Winter. Anfang Januar 1915 kam der Ausweisungsbefehl. Wenige Stunden hatten sie Zeit. So mußten sie, zum Teil recht wohlhabende Besitzer, ihr Vieh, ihr Korn und anderes zu Spottpreisen verschleudern, ihr Geld, da und dort angeborgt, und ihre ganze schöne Wirtschaft zurücklassen. Als sie kaum heraus waren, kamen die

Plünderer und stahlen, was zu stehlen war. Es war an jenem Morgen sehr kalt und regnerisch. Die Wagen wurden in großer Haft mit dem Nötigsten beladen; aber die kein Fuhrwerk hatten, mußten zu Fuß hinterher, auch Greise, Frauen, Kinder. —

Aber sie müssen als rechte evangelische Christen, als rechte „Mährische Brüder“ — so lautete die offizielle Bezeichnung der Brüdergemeine in dem russischen Polen — in das unbekannte Land gezogen sein. So ähnlich denkt ich mir die Salzburger, als sie, wie diese hier, um ihres evangelischen Glaubens willen, ihre schönen Alpenberge verlassen mußten, oder die alten Mährer, die sich mit echt protestantischer Zähigkeit und Unerhörtheit an den Gläubigen der Väter, der alten böhmisch-mährischen Brüder, klammerten und lieber ihre fetten Länder und reichen Herden als ihren Väterglauben verließen. Freilich, jenen war schon die neue Heimat unter ihren Gefährten genommen bereitet; den Salzburgern unter dem Schutz des hochherzigen Hohenzollernfürsten, den Mährern auf dem Gut des Grafen Zinzendorf in der sächsischen Lausitz. Diese zogen ganz in Ungewisse hinein. Aber der alte Vater, den ich mir gar nicht anders als fröhlich vorstellen kann, ist auch in dieser Not ein rechtes Gotteskind geblieben; er sagte ganz getrost: „Das ist nun einmal unser Los, das uns der liebe Herr bestimmt hat, daß wir weg müssen. Aber er geht ja mit uns. Wir wollen einen Vers singen.“ Und da stimmte sein Sohn und der Vorsänger K. an, und sie sangen ein Lied ums andere. So zog die große Schar ins Elend hinaus. Schon in Block, 3 Kilometer weit, ließ man sie drei Tage stehen. Unsere Freunde in Block sahen ihre Bekannten und Verwandten im Regen, in der Kälte auf den Wagen, durften ihnen aber nicht helfen. Ein Jude, den der Armen jammerte, brachte einen Mantel und ein Tuch von seiner Frau. Er wurde von den Kosaken zurückgestoßen und geschlagen. Schon dort sind drei Kinder gestorben und bald noch mehr. Einer hat geschrieben: Sie machen, als sie einmal halten durften, — ich weiß nicht, wo — am Weg eine große Grube und legten — 18 Kinder hinein. Eine junge Frau, deren Mann auch im Krieg — für Russland! — steht, starb in den ersten Tagen und ließ ihr erstes, beim Aufbruch drei Tage altes Kind allein in der Not zurück.

In Nowo-Georgiewsk ging es zur Bahn. Dort stand gerade ein Bruder aus Maschewo, der hörte, sie würden durchkommen, und ging zur Bahn. Er war ein treuer russischer Untertan und Soldat, hatte schon den japanischen Krieg mitgemacht und dabei gar vieles, äußerlich und innerlich, erlebt. Aber als er das sah: seine Frau und Kinder in dieser Not und viel größerer entgegenziehend, und alle die Alten, Kranken, ein halb Blöduniger darunter, — da ward seine Liebe zum Haß. — Ein anderer Soldat kam mit zur Bahn, um von seiner Frau Abschied zu nehmen, die mit sechs Kindern und 10 Rubeln ins Elend zog. Das ist der Dank, daß sie ihr Leben für ihren Kaiser in die Schanze schlagen! — Die eigenen Fuhrwerke hatten, verkauft, wo sie wollten, natürlich nur im Osten des Reiches. Die andern mußten warten, wohin man sie transportierte. Wozu das erst schildern? —

In Warschau nahm sich das Hilfskomitee sehr treulich ihrer an. Eine Dame erzählte, die Not sei unbeschreiblich gewesen; aber umso ergreifender war es, als der Eisenbahnzug, mit so viel Jammer und Sterbensnot vollgeprägt, sich in Bewegung setzte nach dem fernen Osten, und der Leiter des Maschewer Sänger- und Bläserchors anstimmte und alle einspielten:

Jesu geh voran auf der Lebensbahn, —

und man noch weit hin sie singen höre in ihren Biehwagen:

Solls uns hart ergehn,
Läß uns feste stehn,
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen.
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir. —

Vielleicht wissen wir nicht von der Fahrt und dem weiteren Gehen. Einmal kam der Schaffner heran, sah ein eben gestorbenes Kind liegen und wußt es einfach zum Fenster hinaus. — Einer hat aus Saratow geschrieben, daß sie alle, d. h. wohl seine ganze Familie, dort glücklich angelkommen seien. Andere haben sich die Herrnhuter-Kolonie Sarepta am Wolgafließ als Ziel gewählt, wo es leider schon überfüllt war, da viele Ostpreußen, die die Russen aus ihrer Heimat mitgenommen haben und die wohl die Brüdergemeinde und also auch Sarepta dem Namen nach kannten, sich dorthin begeben hatten. So ist auch dort schon sehr teure Zeit und wenig Raum. — Andere wieder sind nach Samara, einige auch zu den Freunden der Brüdergemeinde in Wohlynię gezogen. Die letzteren haben natürlich inzwischen auch schon längst wieder den Wandersstab ergreifen müssen.

Ich frage mich immer wieder, wie es in dem Herzen so eines russischen Soldaten aussehen mag, der schon Unfähiges für sein „Vaterland“ ertragen hat und nun zum Dank an den Seinen solches erlebt. — Kam da einer auf dem Marsch auch nach seiner Heimat, der Kolonie R., nicht weit von Warschau. Aber — wo ist denn das Dorf? — Und wo sein Haus? Er sucht und sucht — und geht und geht, — und ihm ist, als träumte er; — hier stand doch das Dorf! — Aber wenn er nicht die zwei großen Steine an dem kleinen Teich gefunden hätte, dann hätte er nicht mehr gewußt, wo sein Haus — stand. Es soll von

der ganzen, 5–6 Kilometer langen schönen deutschen Kolonie kein Baum, kein Haus, keine Mauer mehr stehen. So gründlich arbeiten die Russen!

Derselbe Bruder musste dort in seiner Heimat still mit ansehen, wie sie seinen alten Onkel mit der Knute schlugen, weil er bei seiner großen Alterschwäche nicht schnell genug auf dem Transport mit fortkam. Und zugleich hörte er von einem Kameraden, daß sie seine Mutter mit Kolen totgeschlagen haben, wohl weil sie nicht mehr weiter konnte. Und weil seine Schwester darüber so bitterlich weinte, wurde kurzer Prozeß gemacht und sie auch erschlagen. — „Da,“ sagte er — „konnte ich nicht mehr schwiegen und für Russland kämpfen.“ Und als er später an der Bzura auf Posten stand, ist er mit einigen Kameraden bei Nacht über das Wasser geschwommen und hat sich gesangen gegeben. Sie haben ihnen noch nachgeschossen, aber keinen getroffen.

4. In höherem Schutz.

Bon Plock ging es zurück nach Leonberg. Dort war zwischen „das Fest“ gerüttelt worden, der Saal gereinigt und herbstlich geschmückt, die Gäste aus der Niederung eingeladen und „alles bereit“. Wohl fühlte der ungetrübte Festglanz; wohl fehlten vor allem — äh, so viele! — Männer! Aber das Nötigste war da: eine große Schar, die den Saal füllte, und Herzen, tief bewegt zu Dank und Bitte. Es gab ja so viel zu danken! Als der frühere Pfleger von Leonberg, Prediger Arnstadt im Oktober letzten Jahres hier unter seiner alten Gemeinschaft saß, nicht im schwärzten Rot wie früher, sondern als Feldgrauer, während in Sanok — 6 km weit — die Kosaken standen, predigte er über den 46. Psalm „Wenngleich die Welt unterginge, — dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die Wohnungen des Höchsten sind. Gott hilft ihr früh am Morgen.“ Und was er da zu diesem Gotteswort gesagt, das ist auch wirklich wördlich in Erfüllung gegangen. Vier oder fünfmal ist der Kriegssturm über Leonberg dahingebraust. Mehrmals kam es zum Kampf in nächster Nähe oder auch im Orte selbst. Im November — auch an dem schrecklichen Totensonntag! — konnten sie die Predigt nicht lesen; sie mußten das Buch wieder weglegen, die Kanonen brüllten zu laut von Kiersnosa herüber. Schon gruben sie eines Abends längs der Straße und zu beiden Seiten der Kolonie russische Geschütze ein und waren am Westrand Schützengräben aus. Schon fingen die russischen Kanonen, hart hinter den Häusern, ihr furchtbares Konzert an, und das Geschütz der Kolonie schien besiegt: das gleiche wie der meisten Nachbarstädtchen. Da war es, — als ob eine unsichtbare Hand leise und unhörbar in der finstern Nacht einen dicken, undurchdringlichen Nebelschleier auf die schlafenden oder auch nicht schlafenden Häuser herabsetzte. — Und als der Morgen graute, da konnte man von einem Geschütz nicht das geringste sehen. Wohl schossen die Russen, aber die Deutschen erwidernten das zwecklose Feuer gar nicht, und die Russen zogen wieder ab. Leonberg war verschont. Gott half ihr früh am Morgen. „In wieviel Rot hat nicht der gnädige Gott über ihr seine Flügel gebreitet!“

Was könnte das traurliche Versammlungshaus, das da so still, so unverehrt im Mondlicht lag, alles erzählen! Von gierigen Händen, die suchten, aber nichts fanden, nur den warmen, durch halb Polen wohlbekannten Pelz des zum Glück schnell noch nach Kriegsausbuch entronnenen Bruderpredigers, den flinke Kosaken für den Winterfeldzug mitnahmen, während treue Freunde in aller Eile und Stille die schöne Bibliothek ihres Pflegers und fast all sein Hab und Gut in Sicherheit gebracht hatten, von vornnehmen russischen Offizieren, die dem Rauben und Plündern wehrten; von wertvollen Akten aus dem Pfleger-Archiv, die in der Mappe eines Kosakenoffiziers auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind, von wichtigen Kollenschlügen, mit denen die edlen Verteidiger und Vorlämpfer der Kultur das arme Versammlungsgeheimnis, um es gegen jeden Missbrauch durch deutsche Barbarenhände so nachdrücklich zu schützen, daß es vor Schred seine schöne, weiche Stimme verlor, von Barbarenhänden, die es wieder zum Singen brachten und manches Lied vom Frieden und von der Heimat in das wilde Gewirr von Kampf und Schmerz hineinfingen ließen, von viel Schmerz und Todesweh, in dem stillen Saal durchgefämpft und ausgeträumt, auch von treuer Liebe, die sich der Leidenden annahm. Monate lang war der Saal ein Bazaar. Etwa hundert Gefallene und Entschlafene liegen draußen auf dem Leonberger Friedhof, und ein gut Teil von ihnen, gegen 40, sind aus unserm Saal in die Ewigkeit gegangen. Das war wie eine neue, ernste Weise dieser Stätte, daß sie so vielen noch im Feindesland ein Heim geworden

ist zur Linderung ihrer Schmerzen, der letzte Rastort auf dem Wege zur ewigen Heimat. Oft ist auch im Saale oder in den Nebenräumen Gottes Wort von feldgrauen Männern verkündet worden; nicht nur vom alten „Pfleger“, dem Landsturmann Arnstadt, auch von manchem andern Prediger mancher anderen Richtung und Gemeinschaft. Aber man merkte keinen mißlingenden Unterschied in dem, was sie sagten.

Im November 1914 war übrigens auch der jetzige Bißkönig des Kaukasus in seiner früheren Rolle in Leonberg und wohnte dicht beim Brüdersaal. Er war begleitet von vier Schwadronen Kosaken und besand sich „auf dem direkten Weg nach Berlin“, wie ein Pope ganz ernsthaft erklärte. Allerdings kamen die Russen schon am nächsten Tage „von Berlin“ zurück und ließen sich nicht wieder blicken. Leonberg war wieder verschont.

Beschont auch die Niederung, der fruchtbare Streifen dicht an der Weichsel, gegenüber Wysocko. Ergreifend war es, was die Versammlungshalter von dort erzählten, die wohl zum ersten Male zu Fuß — die wenigen Pferde werden jetzt doch anderweit gebräucht — aus der Niederung nach Leonberg zur Besprechung gekommen waren. Ja, die haben auch unter väterlichem Schutz gestanden. Der russische „Vater“ hat sie sieben Monate lang beschützt und sogar Feuerbrände von den beherrschenden Höhen am Nordufer der Weichsel in ihre friedlichen Dörfer werfen lassen, oft fielen an einem Tage mehr als hundert Geschosse in ihren Feldern nieder. Aber der himmlische hat sie behütet. Es ist durch das ganze Geschehe nicht ein Menschenleben vernichtet, nicht ein Haus, nicht ein Feld zerstört.

Es ist doch immer erhabend, wenn man von solcher schier wortwörtlichen Erfüllung uralter Palmworte hört. Und ist doch eigentlich noch erhabender das Bild so eines Vater G... , der fröhlich in die Verbannung zieht, und seiner Söhne, die so tapfer den traumigen Zug leiten. Das sind auch deutsche Helden. Rechte, echte deutsche Männer, nach Ernst Moritz Arndt. „Wer ist ein Mann? Der beten kann und Gott dem Herrn vertraut. Wenn alles bricht, er zaget nicht, dem Frommen nimmer graut.“ Gott hält ja seine starke Hand über ihnen und wird der grauamene Hand ihres bisherigen „Landesvaters“ und Peinigers auch nicht mehr Gewalt über sie geben, als er es will und gut ist. — Nun wissen wir ja aber auch, wie die deutsche Regierung über ihr künftiges Schicksal denkt, seit wir das klare, schwertscharfe, befreide Wort gelesen haben von dem Recht und der Pflicht der deutschen Regierung, dafür zu sorgen, daß „das gegen alles Menschenrecht begangene Unrecht wieder gutgemacht und unseren verfolgten und gepeinigten Landsleuten der Weg der russischen Knechtschaft geöffnet“ werde. Da können wir also noch sicherer als bisher hoffen, daß solche fernde deutsche Kraft neugestählt und gelautert und noch bewußter deutsch als früher, wieder zurückkehren wird aus dem Elend in unsere neue deutsche Gemeinschaft.

Lodzer Woche.

Am ersten Osterfeiertag müssen nach den gültigen russischen Bestimmungen über die Sonntagsruhe alle Läden geschlossen sein und Gewerbebetriebe ruhen.

Am Dienstag morgen fand die Verkehrseröffnung der neuen Fernbahlinie Lódz–Rzgów–Tuszyn in feierlicher Weise statt. Bei der Ausführung des Bahnbaues, der ein vor dem Krieg entstandenes Projekt — es sollte eine elektrische Fernbahmlinie Lódz–Petrkau geschaffen werden — teilweise verwirklicht, mußten mancherlei Schwierigkeiten technischer Natur überwunden werden, vor allem galt es ein großes Überbrückungswerk des Flüsschens Ner zu schaffen, das bekanntlich öfter aus seinen Ufern tritt und eine Niederung unter Wasser setzt. Die rasche Inangriffnahme und Bewältigung der Arbeit ist der Einstieg und dem Eifer der deutschen Behörden gutzuschreiben. Der Zugantrieb erfolgt durch Dampfstrafl. Der Personentarif wurde von den Behörden wie folgt bestätigt:

Ruda-Tuszyn 42 Kop. bzw. 63 Pfg. in der 3. Wagenklasse, Ruda-Rzgów 16 Kop. oder 24 Pfg., Rzgów-Tuszyn 24 Kop. oder 40 Pfg. Abteile 2. Klasse sind nicht vorhanden. Kinder bis zu 5 Jahren werden unentgeltlich befördert. Kinder von 5 bis 10 Jahren sowie Schüler der niederen und mittleren Schulen bei Vorzeigung einer Schulmatrikel zahlen 50 % des normalen Tarifs. Es werden täglich 8 Züge von Ruda nach Tuszyń und ebensoviiele umgekehrt verkehren. Die Fahrt von Ruda nach Rzgów dauert 15 Minuten und nach Tuszyń 47 Minuten.

Lodzer Deutschtums. Zwei Wochen später sprach es sich herum, daß er die Führung einer Armee im Westen erhalten und Lódz plötzlich verlassen habe. Wieder behaupteten Lodzer Alleswissen, daß nun sicher mit dem Rückzug der deutschen Armee zu rechnen sei, das Armee-Oberkommando bereite sich zur Flucht vor. Nach wenigen Tagen aber wurden die Ruhmestaten der deutschen Armee in Galizien bekannt und mit Staunen vernahm man, daß der den Lodzern so wohlbekannte Generaloberst v. Mackensen Führer der siegreichen deutschen und österreichischen Heeresgruppen in Galizien geworden war.

Vor kurzem ist im Verlage von August Scherl, Berlin, ein von Wilhelm Renners herausgegebenes *Lebensbild des Feldmarschalls von Mackensen* erschienen, in dem auch des Aufenthaltes des damaligen Generalobersten in Lódz gedacht wird. Der Verfasser erzählt darüber u. a.:

„Um die Weihnachtszeit 1914 sangen deutsche Landwehrleute unter dem brennenden Weihnachtsbaum ein Hindenburg-Lied“ nach der Melodie „O Tannenbaum“ ... Wer es gesingt, wird man wohl niemals ergründen. Es war mit einem Male da, entstanden aus den Herzen der deutschen Soldaten selbst. Darin hieß es:

„O Hindenburg, o Hindenburg! Wie schön sind deine Siege! Du machst nicht nur in Preußenland, nein auch in Polen dich bekannt, O Hindenburg ...“

Im Polenland am Weichselstrand, bei Lipno und bei Kutno Sie kamen all in großen Scharen und ließen dann dir in das Garn ...“

Im Polenland ...“ Mit Mackensen, mit Mackensen, da läßt sich halt was machen! Der ist fürwahr der rechte Mann, den Hindenburg wohl brauchen kann!

Mit Mackensen ...“

Die Anerkennung, die in diesem hässlichen Liede die deutschen Landwehrleute dem Führer der 9. Armee zuteil werden ließen, war ein schöner Lohn für den Siegeszug, in dem er im November und Dezember von der deutschen Grenze aus, zwischen Weichsel

und Wartha in fortgesetzten schweren Kämpfen seine Armee bis nach Lódz und darüber hinaus geführt hatte.

Die russische Dampfswalze bedrohte Ende Oktober Ostpreußen, Westpreußen und besonders Posen, auch Schlesien. Da ward die 9. Armee von Thorn und Breslau aus zum Vorgehen auf dem linken Weichselufer angezettelt. General von Mackensen nahm in den ersten Novembertagen in HohenSalza mit seinem Stab Quartier. Am 14. November war Błocławek genommen, wobei der tapfere General von Briesen aus Kolberg den Heldenstot fand. Am 15., einem Sonntage, wurde der Angriff über Krośniewice, Kutno, Lentschica und Gombin weiter vorgetragen. Als am 17. sich die Kunde von dem dadurch errungenen bedeutenden Erfolge in HohenSalza verbreitete, bewegte sich am Abend eine freudig erregte Menge unter Führung des Superintendents nach dem Offizierskasino, wo die Offiziere gerade aßen, und drang unter patriotischen Liedern in den Kasinogarten ein. Mackensen wurde genötigt, auf die Rampe herauszutreten, und wurde von dem Führer der Schar mit herzlichen Dankesworten begrüßt. In der Erwideration übertrug er den Dank, der ihm dargebracht wurde, auf seine treuen Helfer — seinen Stab und die tapferen Truppen, die er kommandierte.

Weiter ging der Vorstoß gegen den Feind. Mit einer Rechtschwenkung drang die Armee über die Quellen der Bzura und ihre Nebenflüsse vor und erwangt sich in erbitterten Kämpfen zwischen Lentschica und Lowitsch in den Tagen vom 18. bis 25. November den Zugang nach Lódz. „Meine Truppen leisten das Mögliche was Soldaten hergeben können, an körperlicher und stützlicher Kraft und militärischer Tüchtigkeit“, berichtete der General an seine Gemahlin. Und als der Kaiser ihm am 30. November den Pour le Mérite verlieh, den ehrhesten Preußischen Kriegsorden, war es der Ausdruck seiner öffentlichen Empfindung, wenn er in dem Armeebefehl der Verdienstkreuz gilt der ganzen 9. Armee.“

In den letzten Tagen des November verließ Mackensen HohenSalza, doch ihn länger als 14 Tage gefährlich beherbergt hatte. General und Bürgerschaft waren sich in der ersten Zeit nahegetreten.

Deutscher Verein für Lodz und Umgegend.

Am Dienstag fand eine Sitzung des Büchereiausschusses statt. Die Bücherei zählt bereits gegen 1200 Bücher, die ohne jede Pfandgebühr an die Mitglieder des Vereins ausgeliehen werden. Die Lesehalle ist vollständig eingerichtet, der Zeitungs- und Zeitschriftenbestand vergrößert sich. Die Lesehalle kann auch von Nichtmitgliedern besucht werden. Abends wird der neueste Heeresbericht aufgelegt. In einer Sitzung des Pressebüros, die am Dienstag stattfand, wurden wichtige Angelegenheiten besprochen.

Am Sonnabend nach Ostern, nachmittags um 5 Uhr, findet im Vereinslokal, Evangelische Straße 5, eine Sitzung des Landwirtschaftlichen Ausschusses statt. Dazu sind die deutschen Lehrer aus der näheren und weiteren Umgegend von Lodz eingeladen.

Ortsgruppengründung in Konstantinow.

Palmsonntag in Konstantinow. Dem Ankommenden bietet sich die Ortschaft noch immer mit den traurig stimmenden Werken des mehrwöchigen Bombardements; ein Bild der Verwüstung. Und der ununterbrochen fließende himmlische Strom, der in tausend Rinnfalen das unebene Plaster durchzieht, verstärkt den Eindruck der Trostlosigkeit. — In einem notdürftig wiederhergestellten Fabrikat werden die evangelischen Gottesdienste gehalten. Aus der sich öffnenden Tür schallt uns Paul Gerhardts glaubensvolles Passionslied entgegen. — Wir haben Gelegenheit mit einigen deutschen Einwohnern zu sprechen, die von trüben Erfahrungen aus den letzten Tagen der Russenherrschaft zu berichten wissen. Spuren des heiligen Ringens um Konstantinow weist auch die deutsche Volksschule an der evangelischen Kirche auf, in der sich heute Deutsche aus Konstantinow und Umgegend zu einer Beratung versammeln. Noch sind an einer Mauer Narben von den Verheerungen, die eine Granate hier anrichtete, zu sehen. Nach und nach füllt sich das saubere und mit frischem Tannengrün und Blumen geschmückte Schulzimmer. Weise geführte Unterhaltungen bestätigen unfreie frischen Eindrücke, daß sich auch in dem zerstörten und von seinen deutschen Einwohnern fast verlassenen Konstantinow neues deutsches Leben regt.

Die Versammlung wird von dem Vorsitzenden der Hauptleitung, Herrn Schäfer, eröffnet. Zum Verhandlungsleiter wird der Ortsvorsteher, Herr Meißner, berufen. Herr Schäfer schildert die Ansänge und Entwicklung, Zweck und Ziele des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ und führt aus, wie notwendig der Anschluß der Deutschen in Konstantinow an den großen deutschen Verein ist. Herr Lehrer Günther aus Lodz weiß die Anwesenden durch Ausblicke in die Zukunft unseres Deutschstums zu fesseln. Webmeister Melzer aus Konstantinow bekräftigt das Gehörte durch Wiedergabe selbstgemachter Erfahrungen. Die Frage, ob eine Ortsgruppe des „Deutschen Vereins“ in Konstantinow nötig sei, wird mit Wärme einstimmig bejaht. In die Listen lassen sich sofort 51 Mitglieder einschreiben.

In den Vorstand werden die Herren Ortsvorsteher Theodor Meißner (1. Vorsitzender), Webmeister Friedrich Melzer (2. Vorsitzender), Meister Schwabe (1. Schriftführer), Lehrer Lange (2. Schriftführer), Landwirt Leopold Häußler aus Siebna (Schatzmeister), Kantor Anton Rohrbach (Beisitzer) und in den Ausschuß die Herren Julius Hoffmann d. J. aus Konstantinow, Joh. Kutschner aus Krawiec und Gustav Schulz aus Konstantinow gewählt.

Ortsgruppe Ruda-Pabianicka.

Am 3. Osterfeiertag findet um 4 Uhr nachmittags in der „Villa Stern“ zu Ruda Pabianicka ein von den dortigen Ortsgruppen des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ veranstalteter Unterhaltungsabend statt. Auch Nichtmitglieder sind willkommen. Das geringe Eintrittsgeld ist zur Schaffung einer deutschen Krankenfürsorge in Ruda Pabianicka bestimmt.

Deutscher Hilfsverein, Ortsgruppe Pabianice des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend.

Am 3. Osterfeiertag, abends um 7 Uhr, findet im Saale der Turnhalle eine Theateraufführung der Lodzer Liebhabergruppe unter Leitung von Frau Dr. Stenzel statt. Gespielt wird das

altehrwürdige Lustspiel „Dorf und Stadt“ von Charlotte Birch-Pfeiffer. Der Reinertrag dient Unterstützungszielen.

Wenn möglich findet die gleiche Aufführung am Sonnabend und Sonntag nach Ostern in Lodz statt. — Der Reinertrag der Aufführungen in Lodz kommt zur Hälfte unbemittelten deutschen Schülern, zur andern Hälfte der Bücherei des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ zugute. Näheres darüber wird in den Tageszeitungen mitgeteilt.

Ortsgruppe Radogoschitsch.

Am Sonntag, den 16. April, hält der Landtagsabgeordnete Herr Leutnant Schulze-Stapen in der Schule in Radogoschitsch den angekündigten Vortrag über Bodenbearbeitung, Saat und Behandlung der Saaten. In dem einfachen Schulzimmer versammelte sich ein annehmlicher Kreis von Landwirten, die sich wie in ihrer Kindheit auf den niedrigen Schulbänken niederließen und wie früher dem Lehrer, so jetzt dem Vortragenden mit Aufmerksamkeit zuhörten. Herr Leutnant Schulze-Stapen gab den Landbewohnern manchen praktischen Rat für die Landbestellung und wies am Ende seines Vortrages auf die Bedeutung der Genossenschaftsgründung hin. Er hat durch die Unterhaltung, die sich an seinen Vortrag knüpften, den Eindruck gewonnen, daß seine Worte auf einen fruchtbaren Boden gefallen sind. Der Dank, den die Zuhörer für den Vortrag befanden, wird Herrn Leutnant Schulze-Stapen hoffentlich veranlassen, seinen Vortrag auch in einer anderen Gegend zu wiederholen. Aus dem Kreise der Zuhörer haben sich viele gefunden, welche sich zum Bezug des „Deutschen Post“ und zum Beitritt als Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Deutschen Selbsthilfe“ entschlossen haben.

Ortsgruppe Zgierz.

Der für den dritten Osterfeiertag geplante Unterhaltungsabend muß leider verschoben werden. Er wird vorläufig am 7. Mai stattfinden. Näheres darüber wird noch mitgeteilt. Mitgliedereinschreibungen für die „Deutsche Selbsthilfe“ werden noch entgegengenommen.

Ortsgruppe Rombien.

Am Oster-Dienstag, den 25. April, 3 Uhr nachmittags hält Herr Dr. Thiele, Dozent an der Deutschen Kolonialschule zu Wizienhausen a. d. W. (z. St. im Hygienischen Institut zu Lodz) in der Schule zu Rombien für die Mitglieder des „D. W. f. L. u. U.“ einen Vortrag über Bodenbearbeitung und künstlichen Dünger.

Versammlungen und Veranstaltungen.

Am 2. Osterfeiertag, nachmittags 3 Uhr, findet in der deutschen Schule zu Janow bei Lodz eine Besprechung deutscher Einwohner der Kolonien Janow, Olechow und Augustow zwecks Gründung einer Ortsgruppe des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ statt.

Am Sonntag nach Ostern, den 30. April, findet nachmittags 3 Uhr im Schulhaus zu Pawlikowice bei Pabianice eine Versammlung deutscher Einwohner von Pawlikowice und der benachbarten Kolonien, zwecks Gründung einer Ortsgruppe des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ statt. — Herr Dr. Thiele, Dozent an der Deutschen Kolonialschule zu Wizienhausen a. d. W. (z. St. im Hygienischen Institut zu Lodz) wird einen Vortrag über Wiesenbau und Herr Lehrer Paschke aus Lodz einen Vortrag über Bienenzucht halten.

In Brzeziny findet ebenfalls am Sonntag nach Ostern, den 30. April, nachmittags 3 Uhr in der evangelischen Schule eine Versammlung deutscher Einwohner aus Brzeziny und den benachbarten Kolonien statt, um über die Gründung einer Ortsgruppe des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ zu beraten.

Deutsche Selbsthilfe.

Der am Dienstag begonnene Milchverkauf war sehr rege. Nach Ostern sollen größere Mengen Milch zugeführt werden, so daß ein erweiterter Kreis von Mitgliedern versorgt werden kann. In den letzten Tagen konnten auch wieder Kartoffel zum Verkauf gelangen.

Am 2. Dezember meldete das deutsche Hauptquartier: „Die Osterarmee hat in den Kämpfen bei Włocławek, Kutno, Lodz und Łowicz vom 11. November bis 1. Dezember über 80,000 unverwundete Russen gefangen genommen.“ Es waren die Gefangenen der 9. Armee. Zwar führte der Feind immer neue Streitkräfte heran, aber mit einer Zähigkeit ohnegleichen gewannen unsere herlichen Truppen Schritt für Schritt an Boden und kämpften sich Anfang Dezember bis vor die Tore von Lodz hindurch. Die Bedrohung des Korps von Scheffer und der ihm unterstellten Division Lüthmann hatten das Vordringen wohl aufzuhalten, aber Dank der einzigartigen Tapferkeit dieser Truppen und ihrer heldenhaften Führer nicht verhindern können. Mit einem Angriffsbeschluß feierte Mackensen in der Frühe des 6. Dezember seinen Geburtstag, und am Nachmittag um 5 Uhr konnte er seiner Gattin telegraphieren: „Lodz liegt auf meinem Geburtstagstisch.“ Am Samstag des Zaren hatten die Russen die wichtige Stadt geräumt. Sie waren deutschen Truppen nahezu umfaßt. Einem Häuserkampf hatte Mackensen verboten, um Blutvergießen zu vermeiden. Bei uns wiegt jeder Mann, und ich trauere um jeden Kampfunfähig gewordenen Soldaten“, stand damals in einem seiner Feldpostbriefe. Er wollte durch starken Druck auf die ganze vor ihm liegende Front und die Flanken des Feindes die Preisgabe der Stadt erzwingen, und es war gelungen, fast schneller, als man gedacht.

Am 7. Dezember ritt Mackensen in die Stadt ein und überhaupt hinaus. Sein Quartier hatte er damals in Lentschica ausgeschlagen. Die russischen Zeitungen berichteten bereits zum dritten Male, daß er mit seinem Stabe gesangenommen war — bei Sieradz, wo er niemals gewesen war. Er leitete unter Hindenburgs Oberbefehl seine Truppen zu neuen Siegen. Am 16. Dezember zeichnete sich bei dem allgemeinen Angriff der Armee besonders das XVII. Armeekorps aus. Am 7. Dezember trat der Feind auf der ganzen Linie von Wolszcz zur Mündung der Bzura in die Weichsel den Rückzug an und ward damit auf seine am weitesten vorgeschobene Außenstellung von Warshaw zurückgeworfen. Am gleichen Tage wurde Macken-

Vermischtes.

Russische Grausamkeiten.

(Fortsetzung.)

Hospital 2.

Den entgegengesetzten Typus stellte Hospital 2 dar: es war in einer großen modernen Volkschule eingerichtet, hatte große helle Räume, genügende Beleuchtung am Abend und war auch sonst sauber und gut gehalten. Die Gefangenen lagen auf richtigen Matratzen, hatten ordentliche Kopftüsen, warme Decken und reine Wäsche. Das Essen war verhältnismäßig gut. Medizinisches Personal warreichlich vorhanden: in den Offizierbaracken kam 1 Schwestern auf 15 Kranke, in den andern auf 30 Kranke.

Trotz alledem ist es fraglich, ob man sagen kann, daß die Gefangenen es dort besser hatten als im Hospital 1, denn im Hospital 2 herrschte eine Atmosphäre des Hasses; der Kranke sah sich lauter Feinde gegenüber, die zwar ihre Pflicht ihm gegenüber erfüllten, aber ihm ihre Feindschaft bei jeder Gelegenheit zeigten. Frau A. befahl von vornherein eine Vorstellung von diesen Verhältnissen, als sie sich an den Chefarzt wandte, um auf Grund ihres Erlaubnisheims zu den Kranken gelassen zu werden. Der Arzt sagte, er müsse sie natürlich hineinlassen, bitte aber, möglichst wenig mit den Gefangenen zu sprechen. Ja, er wollte genau wissen, wovon sie sprechen würde: über die Wunden, Verwandten und dringenden Bedürfnisse der Verwundeten dürfte gesprochen werden, aber ja kein Wort über den Krieg. „Also, bitte, möglichst wenig zu sprechen und sie ja nicht zu verwöhnen“ — schloß er seine Rede.

Traten wir in einen Saal, so begleitete uns stets eine Schwester, oft auch der Arzt. Außerdem standen überall „Aufseher“ als wachsame Geister, so daß man keinen Augenblick unbeobachtet war. Den Soldaten, die als genesen nach Sibirien transportiert werden sollten, durften wir nur je ein Hemd, einen Schal und ein Paar Handschuhe bringen. Außerdem befahlen sie vom Hospital noch je einen dünnen Mantel. Warme Westen, Sweater, Nanenfappen und dergleichen waren verboten, weil der Arzt es für Verwöhnung hielt, im sibirischen Winter derartiges zu tragen.

Es war natürlich ganz unmöglich, mit den Kranken offen über ihre Lage zu sprechen. Nur von solchen, die wir später in andern Hospitälern trafen, erfuhren wir, wie sehr auch die Kranken unter den ihnen entgegenbrachten Feindseligkeiten litten. Ein Schwerkranker wurde in ein kleines Nebenzimmer gebracht. Dort stand er einen Kameraden vor, von dem ihm die Schwester schon vor drei Tagen erzählt hatte, daß er tot sei. Der Unglückliche lag dort in der Agonie in Krämpfen. Der Hingebung brachte dadurch so erschüttert, daß er einen Nervenzuck bekam.

Andere erzählten uns, wie ihnen feierlich mitgeteilt worden sei, sie dürfen von jetzt ab keine Nachricht mehr nach Deutschland schicken, weil es den in Deutschland befindlichen russischen Gefangenen verboten sei, nach Russland zu schreiben. Es war dies eine Maßregel, die die Gefangenen ganz besonders erbitterte. Ich hörte die Auseinandersetzung: „Mögen sie mich wie einen Hund behandeln, wenn sie mir nur die Möglichkeit geben, den Meinigen mitzuteilen, daß ich noch lebe.“ Das Verbot galt übrigens nicht für Deiterreicher. Zugaben und aus manchen Lazaretten konnten auch die Deutschen nach Hause schreiben, doch wird wohl nur selten etwas angekommen sein. Thorests erhielten die Gefangenen selten eine Nachricht. Ich besorgte einmal einen Brief, der durch den amerikanischen Konsul angenommen und von der Kriegsagentur durchgesehen war. Ich mußte diesen Brief in der Kanzlei des Lazaretts abliefern, aber der Adressat hat ihn nie bekommen.

Ebenso war den Gefangenen eigentlich jede Lektüre verboten, denn sie durften nur Sachen lesen, die in Russland gedruckt waren — baltische Bücher wurden nicht zugelassen. Da die Gefangenen kein Russisch verstanden, so gelang es uns nicht, etwas für sie zu besorgen, was diesen Beziehungen entsprochen hätte.

Andere Hospitäler.

Die übrigen Hospitäler für Kriegsgefangene glichen mehr oder weniger dem einen oder anderen dieser beiden Typen. Die meisten waren unordentlich und schmutzig, wie das Hospital 1, wenige waren besser geleitet; in manchen lagen die Verwundeten auf mit Stroh bedeckten Kritsch. In medizinischer Hinsicht war es in den meisten Hospitäler sehr schlecht bestellt; oft reichte das Personal bei weitem nicht aus; es gab nur die allernotwendigsten Medikamente, dazu Schmuck und Unordnung, Eiter und

sagbar schweren Stellungskrieg zu bestehen, und ihr Führer mußte selbst immer wieder das Wort bewahren, daß er als Neujahrswunsch geprägt hatte:

„Durchhalten! Im Vertrauen auf Gott, Deutschlands gerechte Sache und den bewährten triegerischen Manneswert der mir anvertrauten herlichen Truppen!“

Weihnachten und Neujahr hat General von Mackensen in Lentschica verlebt — Weihnachten übrigens, ohne das heimatliche Weihnachtspaar von seiner Gattin zu erhalten. Selbst die so beliebten Salzbrezeln, die er gern ißt, waren ausgeblieben. Anfang Januar siegelte er nach Lodz über und bezog hier in dem Hause eines Großkaufmanns Quartier. Die ihm angebotenen Prunkräume lehnte er ab und ließ sich ein einfaches Wohn- und Schlafzimmer einrichten, begnügt, für das Wohnzimmer nach einer Zeit auch ein Stehpult zu erhalten. Hier sah ihn Fedor von Zobeltitz ankommen und schilderte ihn mit begeisterten Worten: „Ein Hujar wie Zieten, ein Draniongänger wie Sydlitz, ein Reiter wie Rosenberg.“ Er hatte den größten Teil des Weges von Lentschica bis Lodz trotz Glatteis zu Pferde zurückgelegt. Täglich sah man ihn dann auch in Lodz, begleitet von Major Krahmer, seinem persönlichen Adjutanten, im Stadtpark von Lodz um die Mittagsstunde zu Pferde in Bewegung.

Lodz wurde das Reiseziel vieler Persönlichkeiten, die amtlich oder nichtamtlich an der Front zu tun hatten. Fürsten und Minister, Militärattachés neutraler Staaten — soweit es noch solche gab — und Pressevertreter kamen dort hin.

Eine merkwürdige Begegnung sei in diesem Zusammenhang besonders erwähnt. Eines Tages tauchte in Lodz eine Schulkreisfrau auf und erbat die Hilfe des Generalobersten. Was war ihr Begehr? Zwei Schulpferde waren ihr Eigentum gewesen. In Namur war sie im vorigen Sommer mit ihnen zuletzt aufgetreten. Da brach der Krieg aus, Namur wurde erobert, und die Schulpferde wurden von einem Armeekorps requiriert. Ein unermeßlicher Verlust für sie, denn die Pferde waren ihr Lebenskapital. Da machte sie sich mit einem kriegsministeriellen Geleitchein auf die Suche. Das Armeekorps, von dem sie ihr genommen

Wunden überall. Eine Schwester erzählte uns, daß, als einem Soldaten der Fußverband, der seit drei Wochen nicht erneuert worden war, abgenommen wurde, die Zehen herausfielen: sie waren abgefault.

Einmal wurde ich in einem Hospital um Spiritus gebeten, weil sie keinen hätten und daher seit drei Tagen keine Verbände machen könnten. Ein Offizier erzählte mir, daß die überall umherstehenden Aufseher den denaturierten Spiritus, der zu diesem Zweck angeschafft würde, austränken.

Einen Offizier, den man im Oktober mit einer Wunde an der Wange gesehen hatte, traf ich im Februar im selben Zustand: in der ganzen Zeit war nicht das geringste für seine Wunde getan worden.

In einem Hospital fanden wir zwei gefangene Offiziere, die infolge von Lungenschüssen Tuberkulose bekommen hatten. Wir fragten den Arzt, ob für sie Hoffnung vorhanden sei. Er antwortete uns, sie könnten wohl gerettet werden, aber nur, wenn sie draußen in frischer Luft liegen könnten. Dazu konnte er aber keine Erlaubnis geben, weil es überall streng verboten ist, die verwundeten Gefangen an die frische Luft zu lassen. Wir setzten alle Hebel in Bewegung, um es diesen Unglücklichen zu ermöglichen, draußen zu liegen, wandten uns an alle vorgesetzten Behörden, wurden aber überall abgewiesen.

Die meisten Gefangen waren sehr schwer verwundet. Wir sahen dort zum Beispiel einen 21-jährigen deutschen Kriegs freiwilligen, dem beide Hände und Beine abgeschnitten und abgenommen waren. Er war über sein Schicksal durchaus nicht verzweifelt sondern sagte uns: „Ich habe meinem Vaterland alles gegeben, was ich konnte. Es tut mir aber nicht leid; wenn ich gesund wäre, würde ich es mit Begeisterung wieder tun.“

Das Verhalten des Personals zu den Gefangen war sehr verschieden. Manche Schwestern waren sehr freundlich zu ihnen. Eine russische Schwester kam eines Abends zu uns, weinte und fragte, sie könne es nicht ansehen, wie die Gefangen im Schmutz verkämen und behandelt würden, als wären sie keine Menschen. (Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Neues Leben. Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt. Herausgegeben von Dr. Ernst Hunke. Bezugspreis 1,80 M. halbjährlich. Probeheft unentgeltlich vom Verlag Neues Leben, Berlin-Lichterfelde-Süd. — „Diese Heste wollen“, wie in einem Aufruf gesagt ist, „das schlummernde Urbild deutschen Wesens in den Herzen der Deutscher geboren zum Lichte wecken. Sie wollen der leiblichen und sittlichen Erwähnung des deutschen Menschen den Weg bereiten, unseres Stammes Weise in Kunst, Sprache und Schrift treulich pflegen, zu einer neuen deutschen Volks- und Jugenderziehung hinführen, germanisches Recht erstreiten helfen. Sie wollen, daß das neue, wahrhaftige deutsche Leben Gestalt gewinne, daß freie deutsche Volkshochschulen den Menschen in der Masse draußen klärend und kämpfend das neue Lebenswort künden, auf daß alle stammrechten Volksgenossen über Freiheit, Klasse und Partei emporwachsen zu höherer deutscher Gemeinschaft, der sie sich verantwortlich wissen. In ihr wehe der Oden ehrter Freiheit.“ Im Aprilheft zeigt der Herausgeber unter der Überschrift „Jungdeutsches Erwachen“ Wege zur Fruchtbarmachung des völkischen Aufschwunges im Kriege für die Gesundung des deutschen Volkes und seiner Kultur. „Houston Stewart Chamberlain und Silvio Gesell“ sieht Karl Ruhwurm in einer anziehenden volkswirtschaftlichen Betrachtung zu einander in naheliegende Beziehung. Aus dem weiteren Inhalt des Hestes sei erwähnt: „Von neuer Jugend“ von G. A. Erich Pohl, schließlich „Deutschösterliche Bewegung, Erneuerungsbestrebungen“, Allerlei, Schrifttum.

Politische Wochenschau.

Nach dem englischen Premierminister Asquith hat nun Sonnino das Wort ergreifen und im italienischen Parlament zur auswärtigen Lage gesprochen. Auch er betrachtet den Sieg der gegen die Mittelmächte verbündeten Völker für unausbleiblich. Die in der Presse und in reichlichem Maße auch im Parlament laut gewordene Unzufriedenheit mit der Regierung erdrückte er durch die Stellung der Vertrauensfrage, die mit 352 gegen 36 Stimmen zugunsten der Regierung beantwortet wurde. Ähnlich wie in der vergangenen Woche nach der Rede Asquiths der deutsche Sieg bei Bethencourt bekannt wurde,

waren, kämpfte zunächst im Westen, dann im Osten. Die Pferde gingen vom Westen nach dem Osten mit. Sie fand ihre Spur und reiste ihnen nach. Endlich, endlich nach unablässigem Bemühen, nach Fahrten hin und her hatte sie sie gefunden. Die Pferde fanden sie wieder, und nun bat sie, ihr diese wiederzugeben. Durch eine Probe ihres Könbens mußte sie beweisen, daß es ihre Pferde waren. Sie ritt vor dem Generalobersten einen Teil ihres Programs und — raste eine Stunde später, im Befüder geliebten Pferde mit der Bahn gen Westen. Gewiß wieder ein schöner, ritterlicher Zug aus dem Leben des „gefährlichen“ Generals.

Es hat sich auch sonst, wo er nur konnte, versöhrend und helfend der Bewohner von Lodz angenommen. Besonders dankbar empfand die deutsch-evangelische Bevölkerung seine Freundlichkeit. Lodz verfügt über 70 bis 90 000 evangelische Deutsche. Sie waren infolge der mancherlei Bedrückungen von russischer Seite längst geworden. Die Rückkehr der Russen fürchteten sie. Ein deutsch-evangelisches Wort hatten sie seit Beginn des Krieges nicht gehört. Da begannen in Lodz die evangelischen Militärgottesdienste. Vier Deutsche schlichen sich in den ersten Gottesdienst, schen: sie fürchteten die Spitzel, schennten sich aber danach, auch einmal einen echt deutschen Gottesdienst mitzumachen, und überwandten Furcht und Schrecken gegenüber ihrem Hunger nach Stärkung ihres deutsch-evangelischen Glaubens. Mackensen hat das große Verdienst, die Bedeutung der Teilnahme der deutschen Bürger an dem Gottesdienst sofort erkannt zu haben. Schnell wuchs die Zahl der Teilnehmer. Aus dem Militärgottesdienst entstand eine deutsch-evangelische Bewegung, und Mackensen sprach wiederholst dem Geistlichen seine Freude darüber aus, daß die Schar von Sonntag zu Sonntag zunahm. Die Furcht der Deutschen schwand. „Es könnte nur gut sein, wenn die Deutschen in Lodz wirklich einen deutschen Gottesdienst erlebten“, war seine Meinung. Es selbst war Sonntag für Sonntag und an jedem hohen Festtag in der Kirche. Wie achteten die Leute darauf, daß er aufmerksam zuhörte! Wie beobachteten sie ihn, wenn er einem Bürger im übersäumten Gotteshaus eine kleine Freundlichkeit erwies. Er

schloß sich an die Veröffentlichung der Rede Sonninos, der von den bewunderungswürdigen Heldenaten des französischen Heeres bei Verdun, von dem „bemerkenswerten Erfolg“, den diese Schlacht für Frankreich darstelle, sprach, die Meldung von dem gelungenen deutschen Sturmangriff rechts der Maas, am Steinbruch 700 Meter südlich des Gehöfts Haubremont auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöfts Thiaumont, der niedersächsischen Truppen in den Besitz der französischen Stellungen setzte. Dabei wurden 1700 Franzosen gefangen genommen, in der Ausführung des Erfolgs weitere Gefangene gemacht. Heftige französische Angriffe gegen die neuen deutschen Stellungen wurden unter blutigen Verlusten für die Franzosen abgewiesen. Der „bemerkenswerte Erfolg“, den die Schlacht bei Verdun für die Franzosen darstellen soll, sieht, bei Lichte besehen, anders aus. Über 38 000 Franzosen sind seit dem 21. Februar als Gefangene in deutsche Hände gefallen, ganz abgesehen von den furchtbaren blutigen Verlusten, welche die Franzosen bei ihren nuklosen Gegenstößen erlitten haben.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fanden seit dem Zusammenbruch der letzten russischen Offensive, die den Russen 150 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen gekostet hat, keine größeren Kämpfe statt. Auf engeren Raum angesetzte russische Angriffe, neuerdings einer am Brückenkopf von Dünaburg, waren für die Russen ergebnislos.

An der italienischen Grenze dauern die Stellungskämpfe an. Erste Angriffe der Italiener in den letzten Tagen wurden abgeschlagen, nur an der Kärtner-Front gelang es den Italienern in eine zerstörte Stellung an der Westspitze des Col di Lana einzudringen. Im Suganatal machten die Österreicher einen Vorstoß, der ihnen 600 Gefangene einbrachte.

Auf dem Balkankriegsschauplatz kam es zu keinen größeren Kämpfen. Zahlreiche Meldungen besagen indes, daß in Saloniki und nördlich dieses Ortes an der Front fiebrhafte Tätigkeit herrscht. Die Engländer erwarten einen deutsch-bulgarischen Angriff. Die Ueberführung der neubewaffneten Reiterei des serbischen Heeres — man spricht von 50 000 Mann — von Korfu nach Saloniki ist vollzogen worden. — Griechenland wird von den Engländern bedroht und vergewaltigt. Nach all den Schikanen durch die Behinderung des Lebensmittels zuführte England nun den Versuch, in der von ihm beliebten „friedlichen Weise“ in den Besitz der griechischen Bahnen zu kommen und Griechenland dadurch völlig in die Hände zu bekommen. Die griechische Regierung, welche die drohenden Gefahren wohl erkennt, erhob entschiedenen Protest. Die Lage ist noch nicht genügend geklärt. — Das Handelsabkommen zwischen Deutschland und Rumänien wird in der Deutschland feindlichen Presse gehässig glosiert. Der rumänischen Regierung wird vorgeworfen, daß sie ein Doppelspiel treibe. — Der Unterseebootkrieg wird von deutscher Seite mit Erfolg fortgeführt. Die Verluste an Handelsschiffen machen sich in England übel bemerkbar. — Die Antwort der amerikanischen Regierung auf die deutschen Erklärungen steht noch aus. In Deutschland wird die Lage ruhig beurteilt. — Die russische Reichsdomäne und der Reichsrat sind durch einen Erlass des Zaren bis zum 29. Mai vertagt worden. — In England nimmt der Kampf um die Wehrpflicht scharfe Formen an. Man hält eine Ministerkrise für wahrscheinlich.

An die deutschen Landwirte.

Den Wünschen deutscher Landwirte entsprechend, bereitet der „Deutsche Verein für Lodz und Umgegend“ gemeinsam mit der „Deutschen Selbsthilfe“ die Schaffung einer deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaft vor. Durch sie will er es den deutschen Landwirten ermöglichen, Aufklärungen über Fortschritte im Landbau zu erhalten, Sämereien, Düng- und Futtermittel, sowie landwirtschaftliche Geräte vorteilhaft zu beziehen. Für die Zeit nach dem Kriege will er eine Verbindung herstellen zwischen den Stadt- und Landleuten, die geistig und wirtschaftlich beiden Teilen nützlich sein wird.

Gegenwärtig kann der Verein, bei der Beschaffung von Sämereien, Düng- und Futtermittel behilflich sein. Er wendet sich daher an alle deutschen Landwirte, ob sie bereits Mitglieder des Vereins sind oder es erst werden wollen, mit dem Eruchen, ihre diesbezüglichen Wünsche schriftlich oder mündlich fundzugeben. Knöchelmehl, Fleischmehl und verschiedene Sämereien, Hirse, Raps, Erbsen und Saracella sind bereits zu haben. Deutsche Landwirte richten ihre Bestellungen an den Beauftragten

winkte oft ein altes Mütterchen, einen gebrechlichen Mann heran, daß sie neben ihm Platz nehmen sollten. Er regte an, auf dem freien Platz zwischen Altar und den vordersten Reihen der Zuhörer Bänke aufzustellen, damit Hunderte, die dort dichtgedrängt standen, sich setzen könnten. Wenn der Gottesdienst zu Ende war und sich die mit 4000 Andächtigen gefüllte Kirche nur langsam leerte, ging Mackensen geduldig hinter den Leuten her, bis er den Ausgang erreichte. Solche Schlichtheit und Freundschaftlichkeit mußte ihm alle Herzen gewinnen.

Es gab während des Aufenthaltes in Lodz auch besondere Festtage. Da war zunächst Kaisers Geburtstag. Es traf sich so, daß am Vormittag gerade nach Beendigung des Gottesdienstes eine österreichische Kavallerie-Division durch Lodz zog. Mackensen nahm vor dem „Grand Hotel“ den Vorbeimarsch der Division entgegen, und eine Anzahl der Offiziere wurde zur Mittagstafel geladen. Unvergeßlich bleibt den Teilnehmern die Rede, die er damals hielt. Sie war formvollendet wie immer, aber das war nicht das wesentliche. Sie ließ auch tiefe Blicke tun in sein tiefes Gemütsleben. „Das ließ keinen lügen“, schreibt ein Zuhörer, „als er von der großen Tragik im Leben des Kaisers sprach, daß seine Freunde und Verwandten ihn so schändlich verraten hätten, und als er mahnte, unsersseits alles wettzumachen durch Treue bis in den Tod.“

Etwa vierzehn Tage später war der Kaiser selbst als Guest bei der 9. Armee, und der Tag von Nieborow mit dem Feldgottesdienst im Fürstlich Radziwiłłschen Park mit dem Salut der feindlichen Batterien gehört für alle Teilnehmer zu den erhebenden Erinnerungen jener Zeit. In offenem Biret standen die tapferen Truppen in vier Gliedern, unter ihnen viele Landwehr- und Landsturmleute, in den ersten beiden Gliedern fast alle geschmückt mit dem Eisernen Kreuz. „Eine solche stolze Front habe ich noch nie in meinem Leben abgesehen“, äußerte der Kaiser wiederholst unter dem Eindruck der Haltung der Mannschaften und der Kreuze auf ihrer Brust.

Da kam die herrliche Winter Schlacht der benachbarten Armeen, von Hindenburg geplant und von seinen Kommandierenden Generälen aufs glänzende durchgeführt. Das war wieder ein großer Tag für Lodz. Beim gemeinsamen Mahl der Offiziere des Oberkommandos erhob sich Mackensen und feierte in hervorragender,

der „Deutschen Selbsthilfe“, Herrn A. Wegner, Lodz, Mittel (Srednia)-Straße 175.

Wer Auskünfte erhalten will, wende sich an den landwirtschaftlichen Ausschuß des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“, Lodz, Evangelische Straße 5.

Erstklassige Samen

für Forst- und Landwirtschaft

in besten Qualitäten mit Garantie

Conrad Appel, Darmstadt

Forst- und Landw. Samen-Werte. — Gegründet 1789.

Angebote mit Muster auf Wunsch zu Diensten.



Bürsten- und Pinsel-Fabrik

Petrikufer Straße Nr. 123.

Bürsten für die Toilette, den Haus- und Fabrikbedarf in bekannter Güte. Neueste Teppich-Kehrmaschinen und Frottierbürsten.

Im Groß- und Kleinverkauf konkurrenzlos billige Preise.

Wollen Sie sich vor der zur Zeit herrschenden Krankheit schützen? So baden Sie in der neu eingerichteten

Badeanstalt von Karl Wolf

Nikolaistraße 95, Ecke Haupt (Glowna)-Straße.

Täglich Dampf- und Männerbäder. Montag und Dienstag von 2 bis 6 Uhr Römisches Dampfbad speziell für Damen, unter Aufsicht einer Massierin und Bademeisterin. — Die Badeanstalt ist von acht Uhr morgens geöffnet.

Beidigit Dolmetscher

des Kaiserl. Bezirksgerichts Lodz,

Heinrich Zirkler,

Widzewla-Str. Nr. 103,

empfiehlt sich zur Auffertigung von

Überlebungen.

Rechtskonsulent

Paul Siebert,

Penzauerstraße 169,

gibt Auskünfte und fertigt

Einzuwerben an.

Bettfedern - Reinigungs- :: Anstalt ::

Karl Lamprecht,

Milschstraße 2.

Meldungen nimmt die Stellen vermittelnd des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“, Evangelische Straße 5 entgegen.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter Adolf Eichler.

Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

von dem Geist glühendster Vaterlandsliebe und hingebenster Königstreue getragener Rede den herrlichen Sieg. Am Abend zwischen 5 und 6 Uhr läuteten auf seinen Befehl alle Glocken der

Wieder verging Woche auf Woche; an ein Vorgehen der 9. Armee war, abgesehen von dem schon erwähnten Vorstoß Anfang März, aus verschiedenen Gründen nicht zu denken. Die Osterglöden waren schon verklungen. Da kam — allen unerwartet — ein Tag, der kein Festtag war, der sich aber allen, die ihn bewußt erlebten, tief eingeprägt hat.

Eines Tages hieß es im Generalstab: Mackensen erhält ein anderes Kommando. Die Offiziere schmückten zum letztenmal die Tafel mit Blüten. Das Mittagsmahl dauerte etwas länger als sonst. Der Chef des Generalstabes General Grünert durfte keine Rede halten, aber er brachte ein kurzes Hoch auf Mackensen vor. Dieser erwiderte mit einem Hoch auf die 9. Armee. Dann stand er auf. Die übliche Verbeugung, das schnelle, energische Gehen an der Langseite der Tafel entlang zum Ausgang aus dem Saal. Dort pflegte er sich regelmäßig der Tafelrunde noch einmal zuzuwenden und sie durch ein oder zwei Verbeugungen zu grüßen. Alle Blicke wandten sich ihm zu. Alle Augen hingen an seiner Gestalt, diesmal zum letztenmal. Da sagte er: „Mein Herr, dies ist eine der schwersten Stunden ist in meinem Leben.“

„Das kam“, so schreibt einer, der es erlebt hat, „so unglaublich, so schlicht, so aus dem innersten Herzen heraus, daß all unter dem Eindruck dieser leichten Worte standen. Ganz still wurde es in unserem großen Kreise. Mackensen ging hinaus. Einige wenige Vertraute folgten ihm. Wir andern blieben zurück. Ich war nicht der einzige, den das Gefühl beherrschte. Ein väterlicher Freund ist von uns gestorben. Noch an demselben Nachmittag verließ er Lodz.“

(Wir unsere Stadtverwaltung dem wiederholten ausgesprochenen Wunsche nicht Folge leisten, und einen der städtischen Väter zur Erinnerung an den großen Feldherrn, der längere Zeit mit unseren Mauern weilte und dem die Stadt ihre Schätzung während der Kampftage zu verdankt hat, „Mackensen-Park“ heißen?)

(Fortsetzung folgt.)